



1923-06-20

## Ausflug nach Zeiselmauer.

Hermine Cloeter

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19230620&seite=1&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Cloeter, Hermine, "Ausflug nach Zeiselmauer." (1923). *Essays*. 236.

[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/236](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/236)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

## Ausflug nach Zeiselmauer.

Was die Gelehrten doch manchmal für wunderliche Einfälle haben können! Hat mir da neulich ein würdiger Vertreter dieser besonderen Menschengattung in freundschaftlicher Fürsorge einen erholsamen, seelestärkenden Maienausflug vorgeschlagen und wußte dafür kein ander Ziel zu nennen als – Zeiselmauer! Den meisten wird dieser Name völlig unbekannt aus Ohr klingen, andere, mit der Gegend mehr oder weniger Vertraue werden bei seinem Klang kopfschüttelnd und spöttisch fragen, was wir wohl in diesem gottverlassensten Rest verloren hätten oder zu finden hofften; Kenner des Wienerwaldes wiederum werden vermuten, daß wir an dieser im weiten fruchtbaren Tullnerfeld gelegenen Station der Franz Josefsbahn nur ausstiegen, um uns sofort links zu wenden und über die birnbaumgesäumte Landstraße querfeldein nach Königsstetten zu wandern, dem Tulbingerkogel zu, der um diese Jahreszeit sich mit den köstlichen Blumen schmückt und da sogar mit dem süßen Wunder der tiefblauen Sterne des Frühlingsenzian aufwarten kann. Nur einem ganz kleinen Kreis von Wissenden aber wird es verständlich sein, daß man nach Zeiselmauer selber und just dorthin sich verirren und verlieren mag. Ich aber, zu müde und stumpf für eigene Entschlüsse, überließ mich ohne viel Nachdenken willig der Führung unseres gelehrten Freundes und hatte es wahrlich nicht zu bereuen.

Freilich, genau genommen, führte er uns gar nicht nach Zeiselmauer, sondern viel, viel weiter, nach dem mittelalterlichen Ceicinmure, und noch weiter bis gar nach dem römischen Cetium, dem unser bescheidenes Dorf seinen Ursprung verdankt. Das ist nun allerdings eine Wanderung von besonderer Art, bei der man leicht außer Atem gerät und einige Mühe hat, mit dem wegekundigen Führer gleichen Takt zu halten. Aber wir hatten ja, da wir so selbdritt fürbaß schritten, auch noch Frau Phantasie zur unsichtbaren Weggenossin gebeten, und die beflügelte hinreichend unsern Schritt. Auch tat, um sie bei guter Stimmung zu halten, unser Führer sein Bestes und bot ihrer Laune nur immer neuen, farbenreichen Stoff. Freigebig schenkte er uns, in angeregter Rede artig zum losen Strauß gebunden, was, in den weiten Bezirken seines literarhistorischen Wissens wurzelnd, ihm in eifriger Forscherarbeit doch nur mählich und stückweis erblüht war, und dabei war es ihm sichtlich Befriedigung, seinen sorglich zusammengetragenen Schatz uns offenbaren, uns *sein* Zeiselmauer zeigen zu können mit allem Reichtum, den sein Wissen um die Dinge dem Örtchen verlieh. Unter seinen Worten gewann denn auch das kleine Dorf ein ganz besonderes Gesicht, und ich glaube fast, wir haben das bescheidene, dürftige Zeiselmauer der Wirklichkeit gar nicht gesehen, sondern ein viel prächtigeres, mächtigeres, eindrucksvoll belebt von denkwürdigen Gestalten.

So weiß ich den von seinem äußeren Bilde auch nicht viel zu sagen: ein Dorf wie viele andere ins flache Land gestellt, durch eine langweilige Villenzeile mit der öden Bahnstation verbunden, in seiner Mitten eine gleichgültige Kirche, von grünenden Bäumen umgeben, die bescheidenen Häuserchen ringsum regellos durcheinandergewürfelt; ein Dorfwirtshaus mit behaglich niederer Stube, wo am Sonntagmorgen zu Ehren so mancher Schoppen geleert wird und ein Schlag Menschen ein- und ausgeht, der sich von den „Dörpern“, wie sie Neidhart v. Reuenthal und seine Nachfolger und Nachahmer in manchem Spott- und Trutzliedlein schildern, nicht allzuviel unterscheiden mag. Zeiselmauer ist nämlich mit literarischem Ruhm nicht unerheblich belastet, noch ganz anders und gewichtiger, als etwa das alte, längst der Stadt Wien eingemeindete Dorf Eipeldau am anderen Ufer der Donau, das gleichfalls auf dem Umweg über die Satire, durch die oft zitierten Briefe des alten Eipeldauers seinen bescheidenen Platz in der Literaturgeschichte sich erobert hat. Zeiselmauer kann da schon mit ganz anderem Glanze aufwarten. Geschichte, Sage und Legende haben an ihm gleich Anteil, und liebevoll forschendem Blick wird gleich Anteil, und liebevoll forschendem Blick wird es leichtlich ein

anderes Vineta, vom Meer der Zeiten verschlungen. Sein Ursprung geht auf jene fernen Tage zurück, wo die allmächtigen Römer ihre Grenzen und Grenzbauten bis an die Donau vorgeschoben hatte, Carnuntum und Vindobona als bedeutende Lagerstädte ins Leben traten und die Limesstraße auch donauaufwärts, über das heutige Klosterneuburg gegen Tulln, dem damaligen Comagene, und weiter gezogen wurde. Diese altrömische Grenzstraße ließ auch unser Zeiselmauer entstehen, und manches seiner bescheidenen Häuslein steht auf altrömischen Grundmauern, und römischer Estrich ist es, der hier dem und jenem Baum es wehrt, seine Wurzeln tiefer ins Erdreich zu senken. Aber auch offen und sichtbarlich ragend verkündet verbröckelndes Mauerwerk, zwischen neuzeitlichen Bauten eingeklemmt und doch sie trotzig überragend, von stolzeren Tagen. Gibt es da einen Bauernhof, dessen niedrige ebenerdige Häuslein sich einem ganz gewaltigen alten Mauertorso an die Seiten schmiegen, als suchten sie bei ihm Schutz und Stütze, und beim Nachbarn entdecken wir, über den Gartenzaun lugend, einen regelrechten Rundturm, wie er an alten Befestigungsbauten immer wieder sich findet. Freilich, längst krönt ihn kein Dach mehr, und doch reicht sein Mauerwerk zum Teil noch bis fast in Stockwerkshöhe hinauf, zum größeren Teil ist es niedergebröckelt. Durch seine Löcher und Lucken lacht der Frühling und Maiengrün umrahmt es.

Fachmännische Untersuchung hat mühsam genug herausgeklügelt, daß diese gemauerten Zeichen der Vorzeit nicht römischen Ursprunges, sondern als mittelalterliche Baureste anzusprechen sind, die aber doch wohl zum Teil auf antiken Mauerresten fußen und in ihren unteren Partien sozusagen durchschossen und durchwachsen sind von Stücken und Teilen römischer Herkunft. Auch stellt die neueste Forschung für Zeiselmauer fest, daß hier die Römer an der heute noch für lange Strecken nachweisbaren und auch im Feldbau sich merklich abzeichnenden Limesstraße einen Limesturm errichtet haben, nicht aber ein größeres Kastell, wie ältere Schriftsteller annahmen, muß aber zugeben, daß auch diese letzte Untersuchung (1910) eine endgültige Lösung der Frage nicht gebracht hat. So ist der Phantasie wiederum glücklich eine Gasse freigegeben, und der Rätsel bleiben noch gar manche zu lösen.

Wer hat das Schloß mit dem achtungsgebietenden, so standhaft den Zeiten trotzendem Mauerwerk und den wehrhaften Türmen gebaut und in welche Zeit fällt seine Entstehung? Die älteste Urkunde, die von „Zeizzinmure“ spricht und es als Eigentum der Bischöfe von Passau erscheinen läßt, bezeichnet es bereits als „*locus mit castellum*“ und ist aus dem Jahre 823 datiert. Allerdings ist sie von der kritischen Forschung längst als eine Fälschung späterer Zeit erkannt, die an das Ende des zehnten Jahrhunderts, nach anderen sogar erst in zwölftes Jahrhundert zu stellen ist. Solche Zurückdatierung von Urkunden war im Mittelalter eine recht beliebte Übung, wodurch Besitzansprüche dem Landesherrn gegenüber sozusagen aus Verjährung heraus begründet werden sollten. Nun, ein oder zwei Jahrhunderte auf oder ab sollen uns nicht irremachen. Alle nach zu schließen, muß Zeiselmauer schon im zwölften Jahrhundert und noch weitaus früher kein unbedeutender Ort gewesen sein. Immer wieder wird es im Zusammenhang mit überragenden Persönlichkeiten genannt. Ein gewaltiger der Kirche hat hierher einst seine Zuflucht genommen, der streitbare Bischof Altmann von Passau. Ein zielbewußter Erneuerer kirchlicher Zucht und Macht und in strammer Gefolgschaft des Papstes im Investiturstreit ein scharfer Gegner Heinrichs IV., ward er zuletzt doch des Widerstandes im eigenen Lager nicht Herr, so daß er sich in seinem Bischofsitz zu Passau nicht mehr sicher, sondern vom Klerus bedroht fühlte und sich zumeist im Kloster Göttweig, seiner Lieblingserschöpfung, aufhielt. Anno 1085 von der Partei des Königs seiner Bischofswürde entsetzt, irrte er die letzten Jahre seines Lebens als ein Verbannter in den Landen umher. Zeiselmauer war seine letzte Freistatt. Hier überfiel ihn plötzlich ein Fieber, dem er am

8. August 1091 erlegen ist. Die Beziehungen Zeiselmauers zu Passau sprechen sich auch noch fünf Jahrhunderte später aus. Im Keller das heute noch stehenden alten „Körnerkasten“, der den Altertumsforscher gleichfalls vor manche ungelöste Frage stellt, befindet sich als Schlußstein eines aus Ziegeln konstruierten Kreuzgewölbes ein Wappenschild eingemauert. Es zeigt das Wappen Passaus und das der Familie Trennbach, und weist auf den Errichter des Schüttkastens, den Bischof von Passau Urban v. Trennbach, hin. (Kaschnitz, Monatsblatt des Altertums v. Jahre 1908). Die auf dem Schilde angebrachte Jahrzahl 1581 findet sich auch noch auf dem äußeren Torbogen der Kellertüre zu beiden Seiten eines leeren Wappenschildes eingemeißelt. Man sieht, an wenn auch nur bescheidenen Zeichen einer bedeutenderen Vorzeit mangelt es nicht. Auch vermag nur die Vorstellung von einem einstmals gewichtigeren, in seinen Bauten und Zuständen dem jetzigen bescheidenen Dorf weitaus überlegenen Orte es uns begreiflich und erklärlich erscheinen lassen, daß Zeizimure auf mehrfache Weise sich seinen Platz in der mittelalterlichen Poesie erobert hat. Seines Ruhmes schönster Teil ist wohl, daß sein Name im Nationalepos der Deutschen, im Nibelungenlied, eingezeichnet ist. In zwei der berühmten drei alten Handschriften wird Zeizenmure als der Ort genannt, wo Kriemhilde auf ihrem Zug gegen das Hunnenland mit ihrem Gefolge vier Tage Rast hielt und die Ankunft der Boten des Königs Etzel und ihn selber erwartete, um mit ihm nach Wien zu ziehen, wo die Hochzeit gefeiert ward. Karl Simrock hat sich bei der Übersetzung jener Stelle wohl an jene andere Urhandschrift gehalten, wo die Ehre, Kriemhildens letzte Gaststätte vor ihrer Vermählung mit dem Hunnenkönig zu sein, dem Orte Traismauer an der Traisen zugesprochen wird:

Bei der Traisem[n] hatte der Fürst von Hunnenland  
Eine reiche Feste, im Lande wohl bekannt,  
Mit Namen Traisenmauer: einst wohnte Helke da  
Und pflag so hoher Milde, als wohl nicht wieder geschah....

Wie es denn weiterhin heißt:

Sie blieb zu Traisenmauer bis an den vierten Tag.  
Der Staub in den Straßen derweill nicht stille lag.  
Aufstob er allenthalben wie im hellen Brand.  
Da ritten Etzels Leute durch das Österreicherland.

Die Streitfrage: hie Zeiselmauer, hie Traismauer, hat den gelehrten Philologen schon viel Kopferbrechen gekostet und eine ganze Literatur ist darüber entstanden. Kopistenfehler, Verwechslung oder absichtliche Bevorzugung des vertrauteren Ortes Zeiselmauer durch den unbekanntenen Sänger, wer will's entscheiden? So darf der Laie kurzweg den Standpunkt einnehmen, der ihm gefällt, und da die geographische Lage dafür spricht, werden wir wohl oder übel dem westlicher gelegenen Traismauer den Vorzug zusprechen müssen, in der Reihe der Ortschaften zu glänzen, wo die Nibelungen Rast gehalten. Jedenfalls können wir uns leichter vorstellen, daß der stolze Zug immer der Donau entlang von Pöchlarn, Melk, Mautern kommend, nach dem ihm nächstliegenden Traismauer ging und von da nach Tulln – auch das wird in dem alten Heldenlied genannt – und endlich nach Wien, als von Mautern nach dem entfernteren Zeiselmauer, um da nochmals des Weges zurück nach Tulln sich zu wenden und dann erst über solche Umweg und Rückweg nach Wien.

Unbenommen und ungeschmälert bleibt unserem Zeiselmauer jedenfalls die andere Ehre, für die Schwänke des Neidhart Fuchs den bevorzugten Hintergrund abgegeben zu haben. Mit Nennung

dieses Namens schneiden wir aber schon wieder eine der dunkelsten und strittigsten Fragen der Literaturgeschichte an.

Ein Sarkophag, unter einem feingegliederten Baldachin an der Außenseite unserer Stephanskirche zur Schau gestellt, gilt als das Grabmal dieses Sängers, der von der Ueberlieferung als Spaßmacher Otto dem Fröhlichen zur Seite gestellt wird. Ob aber dieser Mann auch wirklich gelebt, ob dieser Name nicht vielmehr bloß dem Schatten und Zerrbild eines größeren, rühmlicheren Sängers beigelegt worden, der jedenfalls sein Vorgänger und Vorbild gewesen, Neidhart v. Reuenthal, noch niemand hat es unzweifelhaft klargelegt. Vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts besitzen wir ein kurioses Buch, dem ein noch älterer Druck als Vorlage diente, mit dem knappen Titel „Naythartt“ und einem um so breitspurigeren Untertitel: „Hye nach volget gar hübsche abentewrige Gidicht so gar kurezweilig sind zelessenn und zesingen, die der edel und gestreng herren Neithart Fuchs geporen aus meißenn, Rytter der durch-lauchtigen hochgeporn Fürsten und Herrn Herr Otten und Fridrichen herezogen zu Österreych saligen Diener by seinen zeittenn gemacht und vollbracht hatt mit den pauren zu zeichellmaur in Österreich und ander halbsen.“ In groben Versen wird darin erzählt, was Neithart den Bauern für argen Schabernack angetan und wie wiederum die ihn nicht Spott und Rache geschont. Uns fehlt für solche Komik heute der Geschmack, nur der trotz ihres derben Ausganges so anmutsvollen Geschichte von Neydhart mit dem Veilchen haftet ein Hauch von unvergänglicher Poesie und tiefer Symbolik an. Noch immer zieht es uns im Lenz hinaus, das erste Veilchen zu grüßen, noch immer möchten wir das holde Sinnbild nur dem gönnen, der unserem Herzen am nächsten steht, und immer wieder läuft solch zartes Fühlen Gefahr, daß die große Menge es plump besudelt.

Die Entstehung und Urheberschaft des alten Schwankbuches hat viele gelehrte Federn in Bewegung gesetzt. Mir aber ist das liebste daran, daß es mich den Weg zu einem Dichter gewiesen, zu seinem Urbild, dem Neithart v. Reuenthal. Diese helle Gestalt verdiente wohl einmal, aus der vornehmen Zurückgezogenheit gelehrter Abhandlungen für einen größeren Kreis hervorgeholt zu werden, dieser seine Lebenskünstler, der, nicht begütert genug, um sein Leben als vornehmer Herr am Hofe unter Seinesgleichen angenehm führen zu können, es lieber in gesellschaftlicher Unabhängigkeit mit den Bauern teilt und aus solcher inniger Berührung mit dem Volkstum seine besten dichterischen Kräfte schöpft. Und wie lehrreich sein Geschick, das ihn, vom Alter dann doch unter Botmäßigkeit des Hofes gezwungen, ihn auch seiner dichterischen Freiheit in gewissem Grade beraubt, indem er singen muß, was den andern gefällt, immer wieder die ausgeleierte Bahnen seiner ersten Erfolge gehen muß und schließlich zu seiner eigenen Karikatur wird, ohne die Reife seines Wirkens auch künstlerisch voll entfalten und auswirken lassen zu können. Wie befremdlich der Laut seiner Worte aus fernen, fernen Zeiten zu uns herüber klingt, so herzlich auch und warm, so unverdorben und rein. Wahrlich, wir sollten uns die Mühe nicht verdrießen lassen, ab und zu ins Mittelhochdeutsch uns zu versenken und unseren Sinn und unser Sprachgefühl in diesem frischen Urquell unserer Sprache gesund zu haben.

Ir frouet iuch, junge und alte,  
der maie mit Gewalte  
den winter hat verdrungen;  
die bluomen sind entsprungun,  
wie schone nahtegall  
Uf dem rise  
in manger wise  
singet wuneclichen schal,

so beginnt eines seiner Lieder, und ein andermal kündigt er uns das Wunder der Erneuerung in der Natur und im Gemüte folgendermaßen:

Kommen ist uns eine liechte ougenweide:  
Man siht der rosen wunder uf der heide,  
die bluomen dringen durch das gras,  
wie schone ein wise getouwet was  
da mir min geselle zeinem Kranze las!

Stimmen solche Laute nicht in ganz wundervoller Weise zur üppig grünen Landschaft rings um uns, zum selig süßen Jubelruf der Lerche, und ist uns nicht dabei, als wollte uns Frau Aventure sachte und liebeich bei der Hand nehmen und uns einer trüben Wirklichkeit, uns selbst und unseren schweren Gedanken uns entrücken Für diesmal scheint sie uns tatsächlich einen ihrer Jünger und Bannerträger gesandt zu haben, der uns frohgemut in ihr freundliches Reich entführt. Diweil er uns dorthin die Wege wies, hat er uns freilich und nicht ohne Schalkheit vor lauter ungelöste Rätsel gestellt, so daß auf unserer Wanderung sozusagen ein jeder Meilenstein zum Fragezeichen ward. Auf seinen Zauberspruch eilten die erlauchtesten Gestalten willig herbei: der heilige Severin, der an der Schwelle einer neuen Zeit und Kultur hier in der ganzen Landschaft umherzog, den neuen Glauben herzstärkend in die ahnenden Gemüter senkend, der heilige Florian, der ihm hier vorausgegangen. Im alten Cetium sei er geboren, so meldet die Legende, und habe unter Aquilinus im römischen Heere gedient, bis er während einer Christenverfolgung im Jahre 230 bei Lorch in den Fluten der Enns den Märtyrertod gesunden. Rückt dann der stolze Zug der Nibelungen an, der hier mit Roß und Reitern, in dichten Staubwolken wie in Schleier gehüllt, vorüber wallt und wogt, und wiederum ein ander Bild, der stille Zug der Priester und Mönche, die den Leichnam ihres verehrten Bischofs Altmann in demütig feierlicher Haltung nach Göttweig tragen.... Auch bleibt unser Neidhart v. Reuenthal nicht der einzige Sänger, dem wir hier begegnen. Schon grüßt uns die freundliche Erscheinung des Walther von der Vogelweide, und ihm zur Seite taucht auch wieder ein mächtiger Herr der Kirche auf, diesmal der Bischof Wolfger von Passau, der hier in Zeiselmauer, so meldet der Chronist, Anno 1203 dem Sänger fünf Solidi für einen Pelzrock geschenkt.

Alle diese Gestalten beschwor unser Führer mit dem Zauberstab der Gelehrsamkeit zu unserer Lust und Freude aus vielhundertjährigem Dunkel in den hellen Schein eines wundersam lichterfüllten Maientages, und sie bauten uns ein Zeiselmauer auf, das, weit von Dürftigkeit, mit seinen Türmen und Mauern bedeutsam genug ins Land schaute. Wir aber mögen wohl alles mit dem Staunen hingenommen haben, mit dem Staunen hingenommen haben, mit dem Kinder alten Märlein lauschen, und ganz nach ihrer Art unseren Führer mit vielen, vielen unermüdlich vom Hundertsten ins Tausende springenden Fragen, auf die zuletzt „alle Weisen der Welt“ keine Antwort müßten, genug geplagt haben. Ich aber trug als letzte Gabe dieses Tages, als seinen feinsten Nachhall ein ander Dichterwort mit nach Hause, das während des versonnenen Heimweges auf dem edel geschwungenen Melodienbogen eines Schubertschen Liedes wie ein Gruß aus glückbesonneren Tagen sich ganz sachte mir in die Erinnerung stahl:

Schleuß aus den rauhen Odem  
der Wirklichkeit!  
Und nur dem Duft der Träume,  
Und nur dem Duft der Träume

Gib Dach und Fach!

*Hermine Cloeter.*

# Feuilleton.

## Ausflug nach Zeiselmauer.

Was die Gelehrten doch manchmal für wunderliche Einfälle haben können! Hat mir da neulich ein würdiger Vertreter dieser besonderen Menschengattung in freundschaftlicher Fürsorge einen erholenden, jeele stärkenden Maienausflug vorgeschlagen und wußte dafür kein ander Ziel zu nennen als — Zeiselmauer! Den meisten wird dieser Name völlig unbekannt ans Ohr klingen, andere, mit der Gegend mehr oder weniger Vertraute werden bei seinem Klang kopfschüttelnd und spöttisch fragen, was wir wohl in diesem gottverlassensten Nest verloren hätten oder zu finden hofften; Kenner des Wienerwaldes wiederum werden vermuten, daß wir an dieser im weiten fruchtbaren Tullnerfeld gelegenen Station der Franz Josefsbahn nur ausstiegen, um uns sofort links zu wenden und über die birnbaumgesäumte Landstraße querselbein nach Königstetten zu wandern, dem Tullingerkogel zu, der um diese Jahreszeit sich mit den köstlichsten Blumen schmückt und da sogar mit dem süßen Wunder der tiefblauen Sterne



des Frühlingsenzian aufwarten kann. Nur einem ganz kleinen Kreis von Wissenden aber wird es verständlich sein, daß man nach Zeiselmauer selber und just dorthin sich verirren und verlieren mag. Ich aber, zu müde und stumpf für eigene Entschlüsse, überließ mich ohne viel Nachdenken willig der Führung unseres gelehrten Freundes und hatte es wahrlich nicht zu bereuen.

Freilich, genau genommen, führte er uns gar nicht nach Zeiselmauer, sondern viel, viel weiter, nach dem mittelalterlichen Ceicinmure, und noch weiter bis gar nach dem römischen Cetium, dem unser bescheidenes Dorf seinen Ursprung verdankt. Das ist nun allerdings eine Wanderung von besonderer Art, bei der man leicht außer Atem gerät und einige Mühe hat, mit dem wegekundigen Führer gleichen Takt zu halten. Aber wir hatten ja, da wir so selbstritt fürbaß schritten, auch noch Frau Phantasie zur unsichtbaren Weggenossin gebeten, und die beslügelte hinreichend unsern Schritt. Auch tat, um sie bei guter Stimmung zu halten, unser Führer sein Bestes und bot ihrer Laune nur immer neuen, farbenreichen Stoff. Freigebig schenkte er uns, in angeregter Rede artig zum losen Strauß gebunden, was, in den weiten Bezirken seines literarhistorischen Wissens wurzelnd, ihm in eifriger Forscherarbeit doch nur mählich und stückweis erblüht war, und dabei war es ihm sichtlich Befriedigung, seinen sorglich zusammengetragenen Schatz uns offenbaren, uns sein Zeiselmauer zeigen zu können mit allem Reichtum, den sein Wissen um die Dinge dem Dertchen verlieh. Unter seinen Worten gewann denn auch das kleine Dorf ein ganz besonderes Gesicht, und ich glaube fast, wir haben das bescheidene, dürstige Zeiselmauer der Wirklichkeit gar nicht gesehen, sondern ein viel prächtigeres, mächtigeres, ein-  
drucksvoll belebt von denkwürdigen Gestalten.

So weiß ich denn von seinem äußeren Bilde auch nicht viel zu sagen: ein Dorf wie viele andere ins flache Land gestellt, durch eine langweilige Bissenzeile mit der öben Bahnstation verbunden, in seiner Mitten eine gleichgültige Kirche, von grünenden Bäumen umgeben, die bescheidenen Häuserchen ringsum regellos durcheinandergewürfelt; ein Dorfwirtshaus mit behaglich niederer Stube, wo am Sonntagsmorgen zu Ehren so mancher Schoppen geleert wird und ein Schlag Menschen ein- und ausgeht, der sich von den „Dörfern“, wie sie Meidhart v. Reuenthal und seine Nachfolger und Nachahmer in manchem Spott- und Trutzliedlein schildern, nicht allzuviel unterscheiden mag. Zeiselmayer ist nämlich mit literarischem Ruhm nicht unerheblich belastet, noch ganz anders und gewichtiger, als etwa das alte, längst der Stadt Wien eingekündete Dorf Epeldau am anderen Ufer der Donau, das gleichfalls auf dem Umweg über die Satire, durch die oft zitierten Briefe des alten Epeldauers seinen bescheidenen Platz in der Literaturgeschichte sich erobert hat. Zeiselmayer kann da schon mit ganz anderem Glanze aufwarten. Geschichte, Sage und Legende haben an ihm gleich Anteil, und liebevoll forschendem Blick wird es leichtlich ein anderes Bineta, vom Meer der Zeiten verschlungen. Sein Ursprung geht auf jene fernen Tage zurück, wo die allmächtigen Römer ihre Grenzen und Grenzbauten bis an die Donau vorgeschoben hatten, Carnuntum und Budozona als bedeutende Lagerstädte ins Leben traten und die Rimesstraße auch donauaufwärts, über das heutige Klosterneuburg gegen Tulln, dem damaligen Comagene, und weiter gezogen wurde. Diese alt-römische Grenzstraße ließ auch unser Zeiselmayer entstehen, und manches seiner bescheidenen Häuslein steht auf alt-römischen Grundmauern, und römischer Estrich ist es, der hier dem und jenem Baum es wehrt, seine Wurzeln tiefer ins Erdreich zu senken. Aber auch offen und sichtbarlich ragend verkündet verbröckelndes Mauerwerk, zwischen neuzeitlichen Bauten eingeklemmt und doch sie trotzig überragend, von stolzeren Tagen. Gibt es da einen Bauernhof, dessen niedrige

ebenerdige Häuslein sich einem ganz gewaltigen alten Mauertorso an die Seiten schmiegen, als suchten sie bei ihm Schutz und Stütze, und beim Nachbarn entdecken wir, über den Gartenzaun lugend, einen regelrechten Rundturm, wie er an alten Befestigungsbauten immer wieder sich findet. Freilich, längst krönt ihn kein Dach mehr, und doch reicht sein Mauerwerk zum Teil noch bis fast in Stockwerkshöhe hinauf, zum größeren Teil ist es niedergebrochelt. Durch seine Löcher und Lücken lacht der Frühling und Maiengrün umrahmt es.

Fachmännische Untersuchung hat mühsam genug herausgeklügelt, daß diese gemauerten Zeichen der Vorzeit nicht römischen Ursprunges, sondern als mittelalterliche Baureste anzusprechen sind, die aber doch wohl zum Teil auf antiken Mauerresten fußen und in ihren unteren Partien sozusagen durchschossen und durchwachsen sind von Stücken und Teilen römischer Herkunft. Auch stellt die neueste Forschung für Zeiselmauer fest, daß hier die Römer an der heute noch für lange Strecken nachweisbaren und auch im Feldbau sich merklich abzeichnenden Limesstraße einen Limesturm errichtet haben, nicht aber ein größeres Kastell, wie ältere Schriftsteller annahmen, muß aber zugeben, daß auch diese letzte Untersuchung (1910) eine endgültige Lösung der Frage nicht gebracht hat. So ist der Phantasie wiederum glücklich eine Gasse freigegeben, und der Rätsel bleiben noch gar manche zu lösen.

Wer hat das Schloß mit dem achtunggebietenden, so standhaft den Zeiten trotzen Mauerwerk und den wehrhaften Türmen gebaut und in welche Zeit fällt seine Entstehung? Die älteste Urkunde, die von „Zeisinnure“ spricht und es als Eigentum der Bischöfe von Passau erscheinen läßt, bezeichnet es bereits als „locus mit castellum“ und ist aus dem Jahre 823 datiert. Allerdings ist sie von der kritischen Forschung längst als eine Fälschung späterer Zeit erkannt, die an das Ende des zehnten Jahrhunderts, nach anderen sogar erst ins zwölfte Jahrhundert zu stellen ist. Solche Zurückdatierung von Urkunden war im Mittelalter

eine recht beliebte Übung, wodurch Besitzansprüche dem Landesherrn gegenüber sozusagen aus Verjährung heraus begründet werden sollten. Nun, ein oder zwei Jahrhunderte auf oder ab sollen uns nicht irremachen. Allem nach zu schließen, muß Zeiselmauer schon im zwölften Jahrhundert und noch weitaus früher kein unbedeutender Ort gewesen sein. Immer wieder wird es im Zusammenhang mit übertragenden Persönlichkeiten genannt. Ein Gewaltiger der Kirche hat hierher einst seine Zuflucht genommen, der streitbare Bischof Altmann von Passau. Ein zielbewußter Erneuerer kirchlicher Zucht und Macht und in strammer Gefolgschaft des Papstes im Investiturstreit ein scharfer Gegner Heinrichs IV., ward er zuletzt doch des Widerstandes im eigenen Lager nicht Herr, so daß er sich in seinem Bischofsitz zu Passau nicht mehr sicher, sondern vom Klerus bedroht fühlte und sich zumeist im Kloster Göttweig, seiner Lieblingschöpfung, aufhielt. Anno 1085 von der Partei des Königs seiner Bischofswürde entsetzt, irrte er die letzten Jahre seines Lebens als ein Verbannter in den Landen umher. Zeiselmauer war seine letzte Freistatt. Hier überfiel ihn plötzlich ein Fieber, dem er am 8. August 1091 erlegen ist. Die Beziehungen Zeiselmauers zu Passau sprechen sich auch noch fünf Jahrhunderte später aus. Im Keller des heute noch stehenden alten „Körnerkasten“, der den Altertumsforscher gleichfalls vor manche ungelöste Frage stellt, befindet sich als Schlußstein eines aus Ziegeln konstruierten Kreuzgewölbes ein Wappenschild eingemauert. Es zeigt das Wappen Passaus und das der Familie Trennbach, und weist auf den Errichter des Schüttkastens, den Bischof von Passau Urban v. Trennbach, hin. (Raschnitz, Monatsblatt des Altertums v. Jahre 1908). Die auf dem Schilde angebrachte Jahrzahl 1581 findet sich auch noch auf dem äußeren Torbogen der Kellertüre zu beiden Seiten eines leeren Wappenschildes eingemeißelt. Man sieht, an wenn auch nur bescheidenen Zeichen einer bedeutenderen Vorzeit mangelt es nicht. Auch vermag nur die Vorstellung von einem einstmals gewichtigeren, in seinen Bauten und Zu-

ständen dem jetzigen bescheidenen Dorf weitaus überlegenen Orte es uns begreiflich und erklärlich erscheinen lassen, daß Zeizinnure auf mehrfache Weise sich seinen Platz in der mittelalterlichen Poesie erobert hat. Seines Ruhmes schönster Teil ist wohl, daß sein Name im Nationalepos der Deutschen, im Nibelungenlied, eingezeichnet ist. In zwei der berühmten drei alten Handschriften wird Zeizennure als der Ort genannt, wo Kriemhilde auf ihrem Zug gegen das Hunnenland mit ihrem Gefolge vier Tage Rast hielt und die Ankunft der Boten des Königs Etzel und ihn selber erwartete, um mit ihm nach Wien zu ziehen, wo die Hochzeit gefeiert ward. Karl Simrock hat sich bei der Uebersetzung jener Stelle wohl an jene andere Urhandschrift gehalten, wo die Ehre, Kriemhildens letzte Gaststätte vor ihrer Vermählung mit dem Hunnenkönig zu sein, dem Orte Traismauer an der Traisen zugesprochen wird :

Bei der Traisen hatte der Fürst von Hunnenland .

Eine reiche Feste, im Lande wohl bekannt,

Mit Namen Traisenmauer : einst wohnte Helke da

Und pflag so hoher Milde, als wohl nicht wieder geschah. . . .

Wie es denn weiterhin heißt :

Sie blieb zu Traisenmauer bis an den vierten Tag.

Der Staub in den Straßen derweill nicht stille lag.

Aufftob er allenthalben wie im hellen Brand.

Da ritten Etzels Leute durch das Oesterreicherland.

Die Streitfrage : hie Zeizelmauer, hie Traismauer, hat den gelehrten Philologen schon viel Kopfszerbrechen gekostet und eine ganze Literatur ist darüber entstanden. Kopistenfehler, Verwechslung oder absichtliche Bevorzugung des vertrauteren Ortes Zeizelmauer durch den unbekannteren Sänger, wer will's entscheiden ? So darf der Laie kurzweg den Standpunkt einnehmen, der ihm gefällt, und da die geographische Lage dafür spricht, werden wir wohl oder übel dem westlicher gelegenen Traismauer den Vorzug zusprechen müssen, in der Reihe der Ortshafte zu glänzen, wo die

Nibelungen Raft gehalten. Jedenfalls können wir uns leichter vorstellen, daß der stolze Zug immer der Donau entlang von Pöchlarn, Melk, Mautern kommend, nach dem ihm nächstliegenden Traismauer ging und von da nach Tulln — auch das wird in dem alten Heldenlied genannt — und endlich nach Wien, als von Mautern nach dem entfernteren Zeiselmauer, um da nochmals des Weges zurück nach Tulln sich zu wenden und dann erst über solchem Umweg und Rückweg nach Wien.

Unbenommen und ungeschmälert bleibt unserem Zeiselmauer jedenfalls die andere Ehre, für die Schwänke des Reidhart Fuchs den bevorzugten Hintergrund abgegeben zu haben. Mit Nennung dieses Namens schneiden wir aber schon wieder eine der dunkelsten und strittigsten Fragen der Literaturgeschichte an.

Ein Sarkophag, unter einem feingegliederten Baldachin an der Außenseite unserer Stephanskirche zur Schau gestellt, gilt als das Grabmal dieses Sängers, der von der Ueberslieferung als Spaßmacher Otto dem Fröhlichen zur Seite gestellt wird. Ob aber dieser Mann auch wirklich gelebt, ob dieser Name nicht vielmehr bloß dem Schatten und Zerrbild eines größeren, rühmlicheren Sängers beigelegt worden, der jedenfalls sein Vorgänger und Vorbild gewesen, Reidhart v. Reuenthal, noch niemand hat es unzweifelhaft klargelegt. Vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts besitzen wir ein kurioses Buch, dem ein noch älterer Druck als Vorlage diente, mit dem knappen Titel „Reithartt“ und einem um so breitspurigeren Untertitel: „Hye nach volget gar hübsche abentewrige Gidicht so gar kurzweillig sind zeleßenn und zezingen, die der edel und gestreng herren Reithart Fuchs geporen aus meißenn, Rytter der durchlauchtigen hochgeporn Fürsten und Herrn Herr Otten und Fridrichen herczogen zu Oesterreich saligen Diener by seinen zeittenn gemacht und vollbracht hatt mit den pauen zu zeichellmaur in Oesterreich und ander halbsen.“ In groben Versen wird darin erzählt, was Reithart den Bauern für argen Schaber-

nack angetan und wie wiederum die ihn nicht mit Spott und Rache geschont. Uns fehlt für solche Komik heute der Geschmack, nur der trotz ihres derben Ausganges so anmutsvollen Geschichte von Meydhart mit dem Weilchen haftet ein Hauch von unvergänglicher Poesie und tiefer Symbolik an. Noch immer zieht es uns im Lenz hinaus, das erste Weilchen zu grüßen, noch immer möchten wir das holde Sinnbild nur dem gönnen, der unserem Herzen am nächsten steht, und immer wieder läuft solch zartes Fühlen Gefahr, daß die große Menge es plump bejudelt.

Die Entstehung und Urheberchaft des alten Schwankbuchs hat viele gelehrte Federn in Bewegung gesetzt. Mir aber ist das liebste daran, daß es mich den Weg zu einem Dichter gewiesen, zu seinem Urbild, dem Reithart v. Reuenthal. Diese helle Gestalt verdiente wohl einmal, aus der vornehmen Zurückgezogenheit gelehrter Abhandlungen für einen größeren Kreis hervorgeholt zu werden, dieser seine Lebenskünstler, der, nicht begütert genug, um sein Leben als vornehmer Herr am Hofe und unter Seinesgleichen angenehm führen zu können, es lieber in gesellschaftlicher Unabhängigkeit mit den Bauern teilt und aus solcher inniger Berührung mit dem Volkstum seine besten dichterischen Kräfte schöpft. Und wie lehrreich sein Geschick, das ihn, vom Alter dann doch unter Botmäßigkeit des Hofes gezwungen, ihn auch seiner dichterischen Freiheit in gewissem Grade beraubt, indem er singen muß, was den andern gefällt, immer wieder die ausgeleiterten Bahnen seiner ersten Erfolge gehen muß und schließlich zu seiner eigenen Parikatur wird, ohne die Reise seines Wirkens auch künstlerisch voll entfalten und auswirken lassen zu können. Wie bestrebtlich der Laut seiner Worte aus fernen, fernen Zeiten zu uns herüber klingt, so herzlich auch und warm, so unverdorben und rein. Wahrlich, wir sollten uns die Mühe nicht verdrießen lassen, ab und zu ins Mittelhochdeutsch uns zu versenken und unseren Sinn und unser Sprachgefühl in diesem frischen Urquell unserer Sprache gesund zu baden.

Er frout iuch, junge und alte,  
 der maie mit Gewalte  
 den winter hat verdrungen;  
 die bluomen sind entsprungent,  
 wie schone nachtegall  
 uf dem rise  
 in manger wise  
 singet wunelichen schal,

so beginnt eines seiner Lieder, und ein andermal kündet er  
 uns das Wunder der Erneuerung in der Natur und im  
 Gemüthe folgendermaßen:

Kommen ist uns eine liechte ougenweide:  
 man siht der rosen wunder uf der heide,  
 die bluomen bringen durch das gras,  
 wie schone ein wise getouwet was  
 da mir min gefelle zeinem Kranze las!

Stimmen solche Laute nicht in ganz wundervoller Weise  
 zur üppig grünen Landschaft rings um uns, zum selig  
 süßen Jubelruf der Lerche, und ist uns nicht dabei, als  
 wollte uns Frau Auentiure sachte und liebeich bei der Hand  
 nehmen und uns einer trüben Wirklichkeit, uns selbst und  
 unjeren schweren Gedanken uns entrücken. Für diesmal  
 scheint sie uns tatsächlich einen ihrer Jünger und Banner-  
 träger gesandt zu haben, der uns frohgemut in ihr freund-  
 liches Reich entführt. Dieweil er uns dorthin die Wege wies,  
 hat er uns freilich und nicht ohne Schalkheit vor lauter  
 ungelöste Rätsel gestellt, so daß auf unjerer Wanderung  
 sozusagen ein jeder Meilenstein zum Fragezeichen ward. Auf  
 seinen Zauberpruch eilten die erlauchtesten Gestalten willig  
 herbei: der heilige Severin, der an der Schwelle einer neuen  
 Zeit und Kultur hier in der ganzen Landschaft umherzog,  
 den neuen Glauben herzkstärkend in die ahnenden Gemüther  
 senkend, der heilige Florian, der ihm hier vorausgegangen.  
 Im alten Cetium sei er geboren, so meldet die Legende, und  
 habe unter Aquilinus im römischen Heere gedient, bis er  
 während einer Christenverfolgung im Jahre 230 bei Lorch  
 in den Fluten der Enns den Märtyrertod gefunden. Rückt



dann der stolze Zug der Rabelungen an, der hier mit Roß und Reitern, in dichten Staubwolken wie in Schleier gehüllt, vorüber walt und wogt, und wiederum ein ander Bild, der stille Zug der Priester und Mönche, die den Leichnam ihres verehrten Bischofs Altmann in demütig feierlicher Haltung nach Göttweig tragen. . . . Auch bleibt unser Reidehart v. Neuenthal nicht der einzige Sänger, dem wir hier begegnen. Schon grüßt uns die freundliche Erscheinung des Walkther von der Vogelweide, und ihm zur Seite taucht auch wieder ein mächtiger Herr der Kirche auf, diesmal der Bischof Wolfer von Passau, der hier in Zeiselmauer, so meldet der Chronist, Anno 1203 dem Sänger fünf Solidi für einen Pelzrock geschenkt.

Alle diese Gestalten beschwor unser Führer mit dem Zauberstab der Gelehrsamkeit zu unserer Lust und Freude aus vielhundertjährigem Dunkel in den hellen Schein eines wunderbar lichterfüllten Maientages, und sie bauten uns ein Zeiselmauer auf, das, weit von Dürftigkeit, mit seinen Thürmen und Mauern bedeutsam genug ins Land schaute. Wir aber mögen wohl alles mit dem Staunen hingenommen haben, mit dem Kinder alten Märlein lauschen, und ganz nach ihrer Art unseren Führer mit vielen, vielen unermüdlich vom Hunderten ins Tausende springenden Fragen, auf die zuletzt „alle Weisen der Welt“ keine Antwort wußten, genug geplagt haben. Ja aber trug als letzte Gabe dieses Tages, als seinen feinsten Nachhall ein ander Dichterwort mit nach Hause, das während des versonnenen Heimweges auf dem edel geschwungenen Melodienbogen eines Schubertischen Liedes wie ein Gruß aus glückbesonneren Tagen sich ganz sachte mit in die Erinnerung stahl:

Schleuß aus den rauhen Odem  
der Wirklichkeit!

Und nur dem Dufte der Träume,  
Und nur dem Dufte der Träume  
Gib Dach und Fach!

Herminie Cloeter.